

ΕΛΛΗΝΙΚΗ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΗ ΕΤΑΙΡΕΙΑ  
ΔΙΕΘΝΕΣ ΚΕΝΤΡΟΝ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΩΝ ΚΛΑΣΣΙΚΩΝ ΕΡΕΥΝΩΝ  
ΣΕΙΡΑ ΔΕΥΤΕΡΑ: ΜΕΛΕΤΑΙ ΚΑΙ ΕΡΕΥΝΑΙ

---

24

ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΟ ΙΩΑΝΝΙΝΩΝ  
ΙΝΣΤΙΤΟΥΤΟΝ ΚΛΑΣΣΙΚΩΝ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ  
ΕΡΓΑΣΤΗΡΙΟΝ ΕΡΕΥΝΩΝ ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ  
ΔΙΕΥΘΥΝΤΗΣ: ΕΠ. ΚΑΘΗΓΗΤΗΣ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ Θ. ΠΕΤΣΙΟΣ

**ΠΡΑΚΤΙΚΑ**  
ΤΟΥ  
**Β' ΔΙΕΘΝΟΥΣ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΟΥ ΣΥΜΠΟΣΙΟΥ**  
**ΑΘΗΝΩΝ - ΔΕΛΦΩΝ - ΠΕΛΙΟΥ**

24 ΣΕΠΤΕΜΒΡΙΟΥ - 2 ΟΚΤΩΒΡΙΟΥ 1972



ΑΘΗΝΑΙ  
1974

Ε.Υ.Δ της Κ.τ.Π  
ΙΩΑΝΝΙΝΑ 2006

JOHANNES CHR. PAPALEKAS (Bochum)

## VON DER SOZIOLOGIE ALS KRISENWISSENSCHAFT ZUR KRISE DER SOZIOLOGIE

Die Intention meiner heutigen Ausführungen und auch die These, die ihnen zugrundeliegt, sind im formulierten Titel des Referates enthalten: es geht um die Skizzierung prinzipieller Wandlungen im inneren Gefüge einer «gefährdeten» Disziplin, der Soziologie, die ihren aktuellen Ausdruck im allmählichen Umschlagen der ursprünglichen Krisenwissenschaft in eine tiefgreifende Wissenschaftskrise finden. War die Soziologie als «therapeutische» Wissenschaft angetreten — dies gilt für Comte und Saint Simon ebenso wie für Lorenz von Stein und sogar für Karl Marx, der allerdings eine in jeder Hinsicht fragwürdige Umsturz-Therapie anstrebte —, so hat es inzwischen den Anschein, daß die «Therapeuten» selbst von der Krankheit befallen worden sind, die sie heilen wollten. Die unter dem Eindruck und dem Druck einer umfassenden Krise gesellschaftlicher Daseinsverhältnisse entstandene Soziologie weist neuerdings — nach einer Phase der relativen Konsolidierung als Erfahrungswissenschaft — gravierende Orientierungsschwächen und konzeptionelle Mängel auf, die die Wahrnehmung und Erfüllung ihres wissenschaftlichen Auftrages erschweren und gefährden. Dieser Trend soll hier zusammenfassend erläutert werden.

Es gibt wohl kaum eine wissenschaftliche Disziplin, die — wie die Soziologie — von Anfang an umstritten war und bis zum heutigen Tage fragwürdig geblieben ist. Bei ihrem Erscheinen auf der wissenschaftlichen Arena von den einen mißtrauisch aufgenommen und bekämpft, von den anderen enthusiastisch begrüßt und mit höchsten Erwartungen begleitet, hat die Soziologie — obwohl sie eine verhältnismäßig «junge Wissenschaft» ist — bereits eine bewegte Geschichte aufzuweisen, eine Geschichte, die sich weniger durch Kontinuität und Beständigkeit auszeichnet als vielmehr — wenn auch mit epochal variierender Eindeutigkeit — durch Brüche, durch Diskontinuitäten, durch betont antagonistische, sich gegenseitig ausschließende Theorien und Aussagen, durch extreme Niveauunterschiede bestimmt ist. Hinzu kommt, daß Dilettan-

tismus und Prophetentum der Soziologie von jeher zu schaffen machten. Gerade diese letzte Tendenz, die man als überwunden anzusehen geneigt war, hat sich durch die seit einiger Zeit sich häufenden, im Namen der Soziologie erfolgenden voraussetzungslosen, zum Teil anmaßenden Aussagen wieder verschärft. Die Soziologie droht — mitten in einer wissenschaftlichen Welt — zu einem Reservat futurologischer Heilslehren zu werden; sie ist im Begriffe, zu einem Antipoden der wissenschaftlichen Zivilisation zu werden.

Solche Entwicklungen sind geeignet, die Soziologie in Mißkredit zu bringen und ihren wissenschaftlichen Charakter ernsthaft in Frage zu stellen. Die wachsende Skepsis, mit der man der Soziologie als Wissenschaft insbesondere in den entwickelten Industrieländern des Westens begegnet, ist ein nicht zu übersehendes Indiz dafür. Dennoch wäre es verfehlt, den eigentlichen Grund für die soziologische Misere in den bloßen Eskapaden der Soziologen oder auch derer, die sich so nennen, zu suchen. Daß die Soziologie von Anfang an eine gefährdete wissenschaftliche Disziplin war, daß ihre Gefährdung neuerdings in eine Krise der Soziologie als Wissenschaft auszuarten im Begriffe ist, liegt vornehmlich an dem Gegenstand der Soziologie, an der besonderen Beschaffenheit dieses Gegenstandes, an seiner betonten Wandelbarkeit, an seinen wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Verklammerungen.

\* \* \*

Aus der Vielzahl der hier zu nennenden Bezugspunkte und Perspektiven seien die folgenden zwei — wissenschaftsgeschichtlich und wissenschaftstheoretisch besonders relevanten — herausgestellt:

1) Die Soziologie entsteht parallel zu ihrem Gegenstand, d.h. ihre Entstehung als Wissenschaft fällt mit der Genese ihres Objektes, der emanzipierten Gesellschaft, zusammen. Der entscheidende Bezugspunkt ist nicht P l a t o n, sondern die bürgerlichen Revolutionen sowie die mit ihnen korrespondierende und korrelierende industrielle Revolution, die die Gesellschaft freigesetzt, von ihren traditionellen Bindungen losgelöst haben. Erst die gegenüber dem Gemeinwesen verselbständigte Gesellschaft, die emanzipierte Gesellschaft, ruft die Soziologie auf den Plan. Demnach kommt die Soziologie nicht spät oder gar zu spät. Sie erfindet — sozusagen — nicht ihren Gegenstand; auch entdeckt sie ihn nicht als ein von den anderen Wissenschaften vernachlässigtes, noch nicht beackertes Feld oder Teilfeld. Sie tritt vielmehr zugleich mit

ihrem Objekt, einem neuen Objekt, das sie als Wissenschaft überhaupt erst ermöglicht, in Erscheinung.

Nun ist dieser neue Gegenstand ein Phänomen ganz besonderer Art. Seine Entstehung ist mit der Einleitung einer völlig neuen Ära, mit der radikalen Revolutionierung der Lebensverhältnisse, aber auch mit gravierenden Verschiebungen und Verlagerungen im System der Wissenschaften verbunden. Gegenstand und Fragestellung der Soziologie fügen sich nämlich nicht in die Schichtung der traditionellen Kulturwissenschaften einfach ein, sondern sie überschneiden sich mit ihnen, ja sie durchbrechen vielfach deren Gefüge und schaffen eine veränderte wissenschaftliche Landschaft. Hans Freyer, einer der bedeutendsten deutschen Soziologen und Sozialwissenschaftler in diesem Jahrhundert, der bereits in der Frühzeit seines Schaffens sich um die «logische Grundlegung des Systems der Soziologie» außerordentlich erfolgreich bemüht hat, beschreibt sehr anschaulich diesen Sachverhalt. «Der Gegenstand der Soziologie (sagt er) — eine bestimmte Gesellschaftsordnung, deren Werden, deren Struktur und deren Entwicklungstendenzen — liegt gleichsam senkrecht zu der Richtung, in der die Einteilung der Geisteswissenschaften sonst gedacht ist».

Dieser Vorgang beendet eine Epoche der Wissenschaften von der Kultur und leitet eine neue ein, die nicht mehr — wie die alte — in sich selber ruht, sondern von Anfang an von starken inneren Spannungen beherrscht ist. Gegenstand und Problemstellung der Soziologie greifen in die Struktur und in die Belange der älteren Wissenschaften ein und lösen — auch und gerade bei der traditionellen Staatswissenschaft — heftige Reaktionen aus. Auf der anderen Seite fließen die angestauten Gedankenmassen, mit denen die neue Epoche anhebt, in die Konzeptionen der neuen Wissenschaft ein und prägen entscheidend die ersten theoretischen Entwürfe. Diese sind zutiefst beeinflusst von den großen philosophischen Richtungen der Zeit und deren Ismen. Positivistische Geschichtsphilosophie, dialektischer Idealismus, insbesondere aber dialektischer Materialismus sind Denksysteme mit starker soziologischer Ladung; sie zeigen das Umschlagen von Philosophie in Soziologie an. Namen wie Turgot, Hegel und Marx stehen dafür ein.

Es ist evident, daß damit nicht nur belebende und weiterführende Denkansätze in die entstehende Soziologie eingebracht werden. Die miteinander rivalisierenden Denkrichtungen und Problemstellungen, selbst Ausdruck der dem neuen Objekt innewohnenden Widersprüche, haben auch eine lähmende Wirkung. Sie gestalten die Klärung prinzipieller Fragen der neuen Wissenschaft, insbesondere erkenntnistheore-

tische und methodologische Fragen, außerordentlich langwierig und schwierig. Mit diesen Problemen ist die Soziologie, zumal die europäische, bis heute nicht fertig geworden. Sie stellen diese Disziplin einer permanenten Belastungsprobe aus und verhindern immer wieder ihre innere Konsolidierung. Die im Laufe der Entwicklung der Soziologie auftretenden Erhellungen dieser Problematik erweisen sich meist als vorübergehender, nicht bleibender Natur.

Der Soziologen-Streit in seiner gegenwärtigen neuen Form — hier extremer Empirismus, dort futurologischer Utopismus, hier abstrakter Funktionalismus, dort konkrete Erfahrungswissenschaft, hier Systemapologetik, dort Systemüberwindung — gefährdet sogar den Bestand der Soziologie als Wissenschaft ernsthaft und wirkt sich auch auf die Nachbar-Disziplinen negativ aus. Die innere Zerrissenheit der Soziologie schreitet fort und macht die Verständigung der Soziologen untereinander, aber auch der Soziologen und der Vertreter anderer Disziplinen immer schwieriger und problematischer. Es hat den Anschein, als ob die soziologische Fachdisziplin im Begriffe sei, in mehrere Teildisziplinen, die sich immer mehr voneinander entfernen, zu zerfallen. Ist das eventuell ein Indiz dafür, daß der ursprüngliche Gegenstand dieser Wissenschaft nicht mehr zusammenzuhalten ist, weil er im Zuge der Veränderungen der modernen Gesellschaft auseinanderfällt? Das würde einen neuen Prozeß des Umschlagens, eine erneute Verlagerung der wissenschaftlichen Zuordnungen und Schwerpunkte bedeuten: diesmal fort von *der* Soziologie und *der* Gesellschaft und hin zu neuen Disziplinen oder Teildisziplinen mit veränderten Objekten oder Teilobjekten. Die Entstehung von Disziplinen wie Kybernetik, Planungswissenschaft, Organisationswissenschaft, Verwaltungswissenschaft u.a. unterstreichen diese Tendenz.

2) Die Entstehung des Gegenstandes der Soziologie, die emanzipierte Gesellschaft, genauer: die Entstehung des Gegenstandes der okzidentalen Soziologie, die emanzipierte Gesellschaft bürgerlich-kapitalistischer Prägung, stellt keinen Übergang — was oft verkannt wird — von einem sozialen Zustand in einen anderen Zustand dar. Der Schritt von den traditionellen Daseinsordnungen zu der modernen rationalen und industriellen Gesellschaft bedeutet vielmehr einen kräftigen Sprung von einer statischen, in sich ruhenden Wirklichkeit in eine dynamische, dem Wandel unterworfenene Situation. Die bisherigen Erfahrungen bestätigen den betont dynamischen Charakter der modernen Gesellschaft. Diese hat sich nicht mehr als ein außerordentlich wandlungsfähiges, sondern auch als ein unberechenbares Gebilde erwiesen, dessen Zielrichtung über

lange Zeit hinweg unklar und ungewiß war und auch bis zum heutigen Tage umstritten geblieben ist — zumindest im Hinblick auf seine institutionelle Ordnung. So haben sich fast alle Prognosen über die Weiterentwicklung der Gesellschaft, die auf Grund der im 19. Jahrhundert gegebenen Sachlage aufgestellt wurden, als Irrtümer herausgestellt. Dies gilt sowohl für die liberal-kapitalistischen Vorstellungen als auch für die marxistisch-sozialistischen Theorien. Gerade die großen Entwicklungstendenzen, die man in die Zukunft extrapolieren zu können glaubte, wechselten unterwegs einmal oder mehrere Male ihren Trend. Die Erwartung, die von allen Bindungen losgelösten Individuen würden im Wettstreit miteinander und jenseits jeglicher Assoziation ihre Selbstbestimmung in einer Gesellschaft fortwährender Harmonie erkämpfen, ist ebenso wenig eingetreten wie die mit apodiktischer Gewißheit vortragene These und Prognose, daß der entfesselte Klassenantagonismus in die Diktatur des Proletariats einmünden werde.

Daß die Modelle und Ordnungsbegriffe, mit denen die moderne Gesellschaft in ihren ersten Phasen beschrieben und interpretiert worden ist, ihre Gültigkeit verloren haben, unterstreicht nicht nur die Wandlungsfähigkeit dieser Gesellschaft. Die tatsächlich eingetretenen und ständig vor sich gehenden Veränderungen machen auch deutlich, daß der gesellschaftliche Strukturwandel prinzipiell keine lineare Erstreckung aufweist. Offensichtlich gehen mit jeder großen Phase der gesellschaftlichen Entwicklung mehrere Entwicklungstrends einher, die sich unter Umständen gegenseitig blockieren oder auch ausschließen können. Dies demonstriert nicht nur das Scheitern der alten Modelle und Entwicklungskonstruktionen. Auch Gesellschaftsmodelle und Theorien, die noch vor einem Jahrzehnt die wissenschaftliche und öffentliche Diskussion beherrschten, finden heute wenig Resonanz. Man denke hier insbesondere an die sogenannten technokratischen, besser: technizistischen Gesellschaftsmodelle mit ihren post-ideologischen Verheißungen. Um die sicher bedeutenden Theorien von Daniel Bell, Jacques Ellul oder Helmut Schelsky ist es in den letzten Jahren recht still geworden.

\* \* \*

Die angedeuteten Zusammenhänge werfen die Frage nach den Gründen für das auffallend häufige Scheitern der soziologischen Erkenntnis und damit die nach den prinzipiellen Schwächen der soziologischen Theorie- und Begriffsbildung auf. Aus den zahlreichen hier

zu nennenden Gesichtspunkten sei auf den zentralsten, das Verhältnis von Theorie und Praxis, von theoretischer Konstruktion und Realität hingewiesen.

Max Weber, der wohl größte deutsche und europäische Sozialwissenschaftler und Soziologe im 20. Jahrhundert, ist in seiner berühmten programmatischen Schrift über «Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis» aus dem Jahre 1904 gerade dieser Frage nachgegangen. Für ihn ist die Soziologie eine Wirklichkeitswissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die *Eigenart* der jeweiligen Wirklichkeit zu verstehen, d.h. «den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits» zu verstehen. Weber betont die unendliche Mannigfaltigkeit (heute würde man sagen: die Komplexität) von nach- und nebeneinander auftauchenden und vergehenden Vorgängen» und stellt die Frage nach der wissenschaftlichen Erfassung dieser Vorgänge. Er konstatiert, daß nur ein Teil, ein relativ geringer Teil der Vielfalt erfaßt werden könne und befindet, daß die adäquate Vorgehensweise zur Erreichung dieses Zieles in der Bildung von *Idealtypen* bestehe.

Idealtypen sind nun kein Abbild der Wirklichkeit und auch keine eigentlichen Hypothesen; sie sind weder Ideale, noch persönliche Bekenntnisse, noch Weltanschauungen. Es sind vielmehr Gedankengebilde, Fiktionen, man könnte sie auch *rationale Schemata* nennen, die gewonnen werden durch «einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde». Es handelt sich also bei den Idealtypen um gedankliche Konstruktionen, die dadurch entstehen, daß ein in der Wirklichkeit vorfindbarer «Faktor», eine «Tendenz» oder auch ein «System» rational ins Reine gesteigert werden. Idealtypen sind kein Ziel oder gar Endziel der Erkenntnis, sondern Mittel zur Gewinnung von Erkenntnis, Möglichkeiten, die Wirklichkeit zu testen, die Differenz zwischen Konstruktion und Wirklichkeit zu erkunden. Man konstruiert sozusagen das Unwirkliche, um das Wirkliche zu erfahren.

Je umfassender die Zusammenhänge sind, um deren Darstellung es sich handelt, desto weniger kommt man mit *einem* Idealtypus aus. Gerade bei komplexen Erscheinungen bedarf es der immer wieder-

holten Versuche, immer *neue* Seiten des Phänomens durch neue Bildung idealtypischer Begriffe zu erhellen und ins Bewußtsein zu bringen. Unterbleibt dies, dann ist der Versuch — auch wenn er auf einen noch so wichtigen Gesichtspunkt abstellt — wissenschaftlich höchst bedenklich, wofür *Weber* an Hand zahlreicher Beispiele den Nachweis erbracht hat. In seiner berühmt gewordenen Schrift «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» hat er die eminente Bedeutung religiöser Komponenten und Motive für die Entstehung des Kapitalismus hervor gehoben und gezeigt, wie unzulänglich es ist, das Phänomen «Kapitalismus» allein mit ökonomischen Kategorien erklären zu wollen.

Außerordentlich gefährlich ist es aber, wenn Idealtypus und Wirklichkeit ineinandergeschoben werden, wenn idealtypische Konstruktionen in der Form geschlossener Gedankensysteme als *Entwicklungsgesetze*, als *die* Wirklichkeit schlechthin ausgegeben werden — wie es so oft geschieht. Das Paradebeispiel dafür bilden die marxistischen «Gesetze» und Entwicklungskonstruktionen, die allesamt idealtypischen Charakter haben. *Max Weber* sagt dazu: «Die eminente, ja einzigartige *heuristische* Bedeutung dieser Idealtypen, wenn man sie zur Vergleichung der Wirklichkeit mit ihnen benutzt, und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend oder gar als *reale* (d.h. in Wahrheit: metaphysische) 'wirkende Kräfte', 'Tendenzen' usw. vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat».

Der stärkere Rückgriff auf die Wissenschaftslehre *Max Webers* ist deswegen erfolgt, weil das von diesem großen Gelehrten entwickelte wissenschaftliche System eine Zäsur größter Dimension in der Entwicklung der Soziologie und der Sozialwissenschaft überhaupt darstellt. *Weber* hat die Ära der soziologischen Ismen hinter sich gelassen und eine Epoche der wissenschaftlichen Soziologie, der Soziologie als Erfahrungswissenschaft eingeleitet. *Talcott Parsons*, der führende amerikanische Theoretiker, hat auf dem Soziologen-Kongreß in Heidelberg im Jahre 1964 aus Anlaß des 100. Geburtstages *Max Webers* als dessen besondere Leistung die Überwindung des — wie er es nennt — «Trilemmas» bezeichnet, das die Soziologie des 19. Jahrhunderts beherrscht hatte. Nach *Parsons* ist es dem Werk *Webers* gelungen, die drei dominierenden wissenschaftlichen Positionen — die des *Idealismus*, die des *Utilitarismus* und die des *Marxismus* — zu überwinden und damit den großen gesellschaftlichen Wandlungen der Zeit wissenschaftlich gerecht zu werden. «Ich sehe in *Max Weber*



— sagt P a r s o n s — einen der wenigen echten Begründer der wissenschaftlichen Soziologie. Deren Entstehen aber betrachte ich als ein Kennzeichen dieser großen Wandlungen».

\* \* \*

Seit W e b e r sind über 50 Jahre vergangen. In dieser Zeit haben neue umfassende Veränderungen stattgefunden, die auch und gerade die Soziologie ernsthaft auf die Probe stellen. Es sieht so aus, als wenn ein neues *Trilemma* entsteht bzw. sich bereits herausgebildet hat, das *Trilemma*: *Empirismus*, *Funktionalismus*, *Kritizismus*, das sich mit dem alten in mancherlei Hinsicht überschneidet und das die Einheit der wissenschaftlichen Soziologie entschieden in Frage stellt.

Die Soziologie hat sich im 20. Jahrhundert — trotz ihrer permanenten Belastung mit tiefgreifenden Prinzipienfragen, trotz ihren inneren Schwächen und Schwierigkeiten (dies gilt übrigens auch für die amerikanische Soziologie der 30er Jahre, deren Zustand damals von P a r s o n s als «konfus und kompliziert» bezeichnet wurde) auch zu einer empirisch-experimentellen Disziplin entwickelt, die durchaus bemerkenswerte Leistungen aufzuweisen hat. Hinter dem Rücken der «großen Theorie» entstand, um mit A r n o l d G e h l e n zu sprechen, eine «administrative Hilfswissenschaft» (eine übrigens keineswegs abwertende Bezeichnung), eine Art Zulieferant empirisch gewonnener punktueller Einsichten zur Verwertung durch andere. Die sogenannten Bindestrich-Soziologien sind das Produkt dieser Entwicklung, die ihre stärksten Impulse aus dem Bereich der industriellen Arbeit empfangen hat. Dies geschah durchaus voraussetzungsvoll, wenn man etwa an die Enqueten des deutschen Vereins für Sozialpolitik am Anfang des Jahrhunderts, an die empirischen Untersuchungen E l t o n M a y o s in der amerikanischen Industrie in den 30er Jahren oder an die erfolgreiche empirische Sozialforschung der Nachkriegszeit in mehreren Ländern der westlichen Welt denkt. Die hierbei erzielten Ergebnisse und vermittelten Einsichten haben ohne Zweifel beachtliche mikrosoziologische Erkenntnisse ermöglicht und auch die soziologische Theorie angeregt und das soziologische Denken überhaupt befruchtet.

Nun scheint aber dieser nicht unwichtige Beitrag zur mikrosoziologischen Erkenntnis, seit einiger Zeit fragwürdige Formen anzunehmen. An die Stelle der theoretisch voraussetzungsvollen und methodologisch ausgewogenen empirischen Soziologie und Sozialforschung tritt nämlich immer stärker ein *extremer Empirismus* (und zwar in doppelter

Gestalt), dessen wissenschaftlicher Wert als sehr problematisch anzusehen ist. Bis auf einige, leider wenige Fälle, wo meist resignierende Soziologen sich der Empirie als einer Art «innerer Emigration» zuwenden, huldigt die gegenwärtige Sozialforschung immer mehr entweder einem *voraussetzungslosen* oder aber einem *dogmatischen* Empirismus. Beide Formen stellen Entartungen der eigentlichen empirischen Sozialforschung dar und sind gleichermaßen bedenklich und auch gefährlich.

Der *voraussetzungslose Empirismus* will soziologische Erkenntnisse gewinnen, indem er sich gegenüber dem zu untersuchenden Objekt oder Teilobjekt «dumm stellt» — vielleicht ist er es auch. Er abstrahiert von allen Bezügen, die das Objekt aufweist, von den historischen ebenso wie von den strukturellen, und kümmert sich auch nicht um die *Bedeutung* von «Tatsachen», die er untersucht, und um ihren Stellenwert im Gesellschaftsgefüge und im Gesellschaftsprozess. Statt dessen werden Daten wahllos gesammelt und Personen beliebig befragt. Das Ergebnis — bei einem solchen Vorgehen — ist meist die Produktion von Trivialitäten, die nicht selten als große Erkenntnisse ausgegeben werden.

Der *dogmatische Empirismus*, die andere Form des extremen Empirismus, ist nicht weniger problematisch. Sein entscheidender Bezug ist die *eine* Methode, auf die er sich ausschließlich fixiert. Er fragt nicht nach der dem Untersuchungsobjekt oder der Untersuchungsphase angemessenen Methode, er bringt nicht eine *Pluralität* von Methoden zum Einsatz, sondern wendet die *eine* Methode radikal an. Er huldigt einem Methoden-*Monismus* und übersieht, daß zur wissenschaftlichen Erfassung eines Gegenstandes es der Anwendung mehrerer Methoden bedarf. Denn die *einseitige* Fixierung auf eine Methode muß notwendig zur Erzielung *einseitiger* Resultate führen, in einzelnen Fällen sogar zur bloßen «Verifikation» vorweggenommener ideologischer Postulate. In der westlichen Welt ist die dogmatische Festlegung meist funktionalistisch (im Sinne etwa von Robert Merton's Hypothesen bzw. Aussagen beschränkter bzw. «mittlerer» Reichweite), in der östlichen dialektisch-marxistisch — obwohl die da drüben klug genug sind, «unauffällig» auch andere, von ihnen offiziell abgelehnte Methoden zu erproben und zu praktizieren.

Bei dem zweiten Glied im Trilemma, dem *Funktionalismus*, stellt sich das Problem anders. Wir haben es hier mit einer neuen Entwicklung im Bereich der soziologischen *Theorie* zu tun, die sich zunächst bei P a r s o n s als strukturell-funktionale Lehre — auch Strukturfunktionalismus genannt — kundtut, um schließlich — insbesondere bei dem

deutschen Systemtheoretiker N i k l a s L u h m a n n — eine Umkehrung im Sinne eines funktional-strukturellen Aufbaus zu erfahren. Die Theorie spitzt sich funktionalistisch zu. Indem sie sich funktionalistisch vereinseitigt, beschreitet sie den Weg fortschreitender, nicht limitierbarer Entsubstanzialisierung.

Der Schöpfer des Strukturfunktionalismus, P a r s o n s, hatte als erster den umfassenden Versuch unternommen, die Gesellschaft, d.h. die Gesamtgesellschaft als *System* zu entwerfen und theoretisch zu durchdenken. Er entwickelte einen neuen Theoriebegriff und ein neues Theorie-Verständnis, das sich von den traditionellen Total-Theorien von C o m t e, S p e n c e r oder M a r x prinzipiell unterschied. Als Schüler von M a x W e b e r wußte er um die Fragwürdigkeit von Theorien, die mit dem Anspruch auftreten, empirisch relevante und gültige Aussagen über Entwicklungsgesetze und Gesetzmäßigkeiten im globalen Maßstab zu machen. Auch boten die inzwischen entwickelten Industriegesellschaften kaum mehr Anhaltspunkte für ein solches Unterfangen. P a r s o n s wollte vielmehr — gerade wegen der Unmöglichkeit einer Total-Theorie der Gesellschaft — ein totales Begriffsinstrumentarium konzipieren, mit dessen Hilfe die funktionalen Beziehungen in der Gesellschaft und zwar in jeder Gesellschaft erfaßt werden sollten. Zu diesem Zwecke schuf er einen dreidimensionalen Kategorienapparat, der Struktur, System und Funktion mit dem Ziel aufeinander bezieht, dynamische Prozesse zu entziffern und deren Bedeutung für das Ganze zu erkennen. Die Ausgangsbasis bilden hierbei die allgemeinen Strukturen des sozialen Systems; die Bedeutung der dynamischen Vorgänge für das System wird wiederum im Hinblick auf ihre funktionale Relevanz ermittelt. Die Struktur ist das Primäre, die Funktion das Sekundäre.

Anders bei den *extremen* Funktionalisten. Ging P a r s o n s noch von dem Primat des Strukturbegriffes aus — er fragte nach der Ordnung, nach den Normen, den geltenden Werten, den Institutionen — und nahm er die funktionale Analyse innerhalb gegebener Systemstrukturen vor, so ordnet L u h m a n n der Funktionsbegriff dem Strukturbegriff vor und radikalisiert damit die funktionale Fragestellung. Alles wird hier funktionalisiert, auch «Struktur» und «System» werden zu sogenannten funktionalen Äquivalenten, zu bloßen Variablen, die als solche beliebig auswechselbar sind. Konnte noch P a r s o n s die Funktionen auf Systemstrukturen beziehen, so entfällt bei L u h m a n n durch die Funktionalisierung auch der Systemstrukturen dieser Bezugspunkt. Um der damit entstehenden Gefahr eines in sich völlig freischwebenden Funktionalismus zu entgehen, konstruiert L u h-

man n «eine Bezugseinheit, die keine Grenzen mehr hat. Man fragt nach der Welt». Welt ist aber hier weniger der Inbegriff dessen, was ist, als vielmehr der Inbegriff all dessen, was *möglich* ist — und die Möglichkeiten sind prinzipiell grenzenlos. L u h m a n n führt zwar die Begriffe «Reduktion» und «Selektion» ein, mit denen er die Komplexität der Welt beherrschbar machen will, aber damit werden lediglich die jeweiligen Aktualisierungen von Möglichkeiten angesprochen, die als solche beliebig austauschbar sind.

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieses Referates sprengen, wollte man die weitverzweigte Problematik des modernen Funktionalismus, seine Prämissen und seine Implikationen im einzelnen erörtern. Für unsere Fragestellung mögen noch die folgenden abschließenden Bemerkungen genügen. Indem der extreme Funktionalismus L u h m a n n's den Strukturfunktionalismus P a r s o n s' auf den Kopf bzw. auf die Beine stellt — das ist eine Frage der gewählten Perspektive —, beseitigt er die letzten substanziellen Reste in der Theorie. Er bildet somit die äußerste Konsequenz formalen Denkens, eine Art Apotheose der formalen Theorie, die sich als funktionalistische Möglichkeitswissenschaft etabliert. Diese verzichtet auf materiale Aussagen bzw. sie macht solche Aussagen beliebig auswechselbar. Damit wird sie als Theorie *unwiderlegbar*, was freilich nicht ihr stärkster Punkt sein dürfte. Sicherlich ist diese Entwicklung nicht zufällig und nicht von ungefähr. Sie ist eine der gravierendsten Folgen der gewaltigen Veränderungen des sozialen Lebens in diesem Jahrhundert, insbesondere seit dem zweiten Weltkrieg. Diese Veränderungen haben nämlich einerseits zur machtvollen Entfaltung und nachhaltigen Demonstration der technisch-organisatorischen Dimension geführt, die das formale Systemdenken begünstigt. Andererseits haben die genannten Veränderungen den forcierten institutionellen Strukturabbau eingeleitet mit der Konsequenz wachsender Orientierungs- und Handlungsunsicherheit. In einer solchen Ära erscheint alles als möglich, stellt sich alles als austauschbare Funktion dar. Der extreme Funktionalismus ist der Apologet dieser Ära.

Das dritte und letzte Glied im Trilemma, der *Kritizismus* oder *Neomarcxismus*, stellt den verzweifelten Versuch dar, die der Dialektik davonlaufende Entwicklung einzufangen und diese — in seiner extremen Form — im Sinne der revolutionären «Systemüberwindung» umzudeuten. Eine einheitliche «kritische Theorie» gibt es nicht, doch ist für den Kritizismus aller Schattierungen der Rückgriff auf die dialektische Kritik der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Rekonstruktion der Soziologie als Oppositionswissenschaft kenn-

zeichnend. Gegenstand dieser Kritik sind die Verhältnisse im «Spätkapitalismus», aber auch — wenn auch nur peripher — das Sowjetsystem, ganz allgemein die im Zuge zunehmender Bürokratisierung und Verapparatisierung entstehenden Verfestigungen im System entwickelter Industriegesellschaften, die die «Emanzipation» des Menschen verhinderten. Die Kritik richtet sich aber auch gegen den Pragmatismus, gegen die pragmatische Wissenschaftsauffassung, die die Soziologie zur Hilfswissenschaft im Dienste moderner Großverwaltungen instrumentalisieren. Gefordert wird eine «Neue Gesellschaft», deren Herbeiführung die radikale Kritik vorbereiten soll.

Der soziologische Kritizismus hat eine lange Vorgeschichte. Er geht auf die Entstehungsphase der Soziologie zurück, auf Saint Simon und dann insbesondere auf Marx, dessen dialektischer Materialismus zur entscheidenden Waffe gegen die bürgerliche Gesellschaft wurde. Die radikale Kritik von Marx beflügelte die Gegner des Bürgertums und der «bürgerlichen Produktionsweise» und vermittelte ihnen dialektische Siegesgewißheit. Je mehr die Krise des modernen Kapitalismus um sich griff, desto stärker und effizienter wurde die Kritik. Kritik und Krise gehören nun einmal zusammen. Die Situation änderte sich allerdings erheblich, als dem Kapitalismus allmählich die Überwindung seiner Geburtswehen und seine konsolidierende und stabilisierende innere Transformation gelang. Diese Entwicklung, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, entzog der dialektischen Kritik immer mehr den Boden. Sie schuf u.a. auch die Voraussetzungen für die Durchsetzung der Soziologie als Erfahrungswissenschaft.

Die erstaunliche Renaissance, die der Kritizismus neuerdings auch und gerade in seiner extremsten dialektischen Form erfahren hat, ist ein Symptom wachsender Verunsicherung und zunehmender Orientierungsschwäche des modernen gesellschaftlichen *Bewußtseins*. Bezog sich die marxistische Kritik im 19. Jahrhundert ausdrücklich und dezidiert auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und deren Widersprüche, also auf den «Unterbau» des Systems, der auch das revolutionäre Klassensubjekt, das Proletariat, erzeugte, so konzentriert sich das Interesse der neomarxistischen Kritik — nach der weitgehenden Auflösung des einst designierten Trägers der Revolution — vornehmlich auf den «Überbau», das soziale Selbstverständnis, das sie als «Große Weigerung» — wie es einer der profiliertesten und radikalsten Theoretiker des Neomarxismus, Herbert Marcuse, formuliert — umzufunktionieren trachtet. Nachdem die Krise, die ausgebliebene große Krise, nicht mehr die Kritik stimuliert, soll nunmehr der subjektive

Protest und die Kritik der «Sensibelsten» und «Einsichtigsten» die Krise herbeiführen. Daß sie, die *Linksintellektuellen*, einen solchen Versuch für aussichtsreich halten, erklärt aus der Einschätzung der Bewußtseinslage in den entwickelten Industriegesellschaften der Prosperität und des Überflusses.

Leider muß ich es mir an dieser Stelle versagen, auf die wissenschaftlich wie politisch außerordentlich bedeutsamen inneren Zusammenhänge des Verhältnisses von Linksintellektuellen und wissenschaftlich-technischer Zivilisation näher einzugehen. Zwei Punkte sollen jedoch in aller Kürze hier noch erwähnt werden.

1) Den Industriegesellschaften westlicher Prägung ist zwar die Lösung der «sozialen Frage» des 19. Jahrhunderts, die Eingliederung und Integration der industriellen Arbeiterschaften und damit die Stabilisierung des Systems gelungen. Der moderne Rationalismus und die moderne Wissenschaft aber, die diesen Erfolg bewirken halfen, haben andererseits äußerst komplizierte, schwer durchschaubare gesellschaftliche Verhältnisse und psychologisch besonders schwierige Lebensbedingungen, die «strapaziöseste Kultur» — wie Arnold Gehlen sagt — geschaffen, die das Bewußtsein des Einzelnen stark belasten. Die Labilität verlagert sich sozusagen nach oben, in den «Überbau», und ruft mannigfache, schwer kontrollierbare bzw. beherrschbare Reaktionen hervor. Max Weber hatte wohl diesen möglichen Entwicklungstrend vor Augen, als er in seiner berühmten Religionssoziologie von der «dürren Wüste» des Rationalismus sprach, auf dessen Boden schließlich die «Stimme des Predigers», die nicht-rationale Schöpfung also, als das «einzig Menschliche» empfunden werden könnte. In einer solchen Lage ergeben sich reale Chancen für eine *Reutopisierung* des Bewußtseins, für die Flucht in die Utopie, von der man — fälschlicher- und trügerischerweise freilich — eine Rekonstruktion des gestörten Selbstverständnisses und eine Wiedergewinnung der verloren gegangenen Identität erwartet. So ist — wie der Züricher Philosoph Hermann Lübbe unlängst richtig feststellte — auch die akademische Jugendrevolte der letzten Jahre weniger eine Demonstration des Willens zur Veränderung «des Systems» als vielmehr Ausdruck des wachsenden Bedürfnisses nach Geborgenheit und Schutz.

2) Die Regeneration des Marxismus in der Form des neomarxistischen Kritizismus wird durch die erwähnten Vorgänge in hohem Maße gefördert. Marxistische Denkschemata bieten sich nämlich in einer solchen Situation als ideologische «Lückenbüßer» geradezu an. Indem sie die dialektische Negation des Bestehenden «plausibel» zu konstru-

ieren und auch beizubringen vermögen, erscheinen sie vielfach geeignet, die entstandene ideologische «Marktlücke» auszufüllen. Dennoch weisen sie eine entscheidende Schwäche auf, die aus den tiefgreifenden Strukturveränderungen moderner Industriegesellschaften resultiert. Wie bereits ausgeführt, haben diese Gesellschaften die wesentlichen Antriebsquellen und Triebkräfte der Negation, wie sie sich im 19. Jahrhundert darstellten, ausgeschaltet und damit die marxistischen Kategorien weitgehend ihrer *historisch* bedingten Inhalte beraubt. Diese Schwäche konnte allerdings durch die Auffüllung marxistischer Begriffshülsen mit psychoanalytischen Begriffsinhalten kompensiert werden. Mehr noch! Die Vermählung von *Marxismus* und *Psychoanalyse* hat den psychoanalytischen Begriffsinhalten dialektische Sprengkraft verliehen und die vermehrten subjektiven Aggressionsbestände in erheblichem Umfang für politische Zielsetzungen nutzbar zu machen vermocht. Im Zuge dieser Entwicklung wird insbesondere jegliche Form von Autorität, auch und gerade die «operational authority», die in arbeiteteiligen Gesellschaften besonders ausgeprägte Form der Fachautorität, denunziert und — so etwa bei Erich Fromm — Autorität mit Sadismus oder Loyalität mit Masochismus in Verbindung gebracht. Solche Konstruktionen und Kohäsionen — mögen sie noch so künstlich und absurd sein — ermöglichen und erleichtern sogar in einer Ära wachsender Verhaltensunsicherheit die Identifikation aller «Frustrierten» mit der Zielsetzung «unbestimmter Negation» des Bestehenden, die natürlich im Interesse bestimmter Machtansprüche erfolgt. Hierbei kommt der rapide sich vermehrenden sozialen Gruppe der Intellektuellen, die — nach der klassischen Definition Joseph Schumpeter's — «die Macht des gesprochenen und des geschriebenen Wortes handhaben», für die aber — und das ist entscheidend — «das Fehlen einer direkten Verantwortlichkeit für praktische Dinge» sowie «das Fehlen jener Kenntnisse aus erster Hand, wie sie nur die tatsächliche Erfahrung geben kann», charakteristisch ist, eine zentrale Bedeutung zu. Indem sie die *totale* Wahrheit zu erkennen und zu erfassen vorgeben und die wissenschaftliche Intelligenz der «Fachidiotie» bezichtigen, melden sie ziemlich unverhüllt einen *totalen* Machtanspruch an. Der Kritizismus ist der theoretische Ausdruck, gleichsam die ideologische Waffe dieses Machtanspruchs.

Die Skizzierung einiger Entwicklungslinien im Bereich der Soziologie, insbesondere die Hervorhebung der im neuen Trilemma sich geltend machenden Ismen dürften die prekäre Situation, in der sich diese Disziplin heute befindet, verdeutlicht haben. Sicher sind hier — in pointierter Form — vornehmlich *extreme* Positionen reflektiert

worden, die nicht die «ganze Soziologie» abdecken. Neben diesen Positionen und hinter deren Rücken streiten zahlreiche Theoretiker und Realsoziologen — wenn auch mit weniger spektakulärem Aufwand — um den erfahrungswissenschaftlichen Auftrag der Soziologie. Auch innerhalb der genannten Ismen zeichnen sich differenziertere und ausgewogenere Positionen ab, die — wie etwa bei dem wohl prominentesten Vertreter «kritischer Theorie» in Deutschland, Jürgen Habermas, — sich um ein weniger dogmatisches und eindimensionales Verständnis der Gesellschaft bemühen. Dennoch ist der Trend zur Eindimensionalität und Einseitigkeit, zum Dogmatismus und Schematismus unverkennbar. Er ergibt sich aus einer Lage, die nicht weniger eschatologisch ist als die mit der Entstehung der «sozialen Frage» verknüpft gewesene Situation es war.

Bei einer solchen Sachlage stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten und Chancen der allmählichen Überwindung des bedrückenden Trilemmas und der Wiederherstellung und Erneuerung der Soziologie auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage. Eine mögliche Antwort auf diese in sich vielschichtige Frage kann natürlich hier — am Schluß dieses Referates — nur angedeutet werden.

Friedrich Jonas, der vor nicht allzu langer Zeit bei einem Unfall tödlich verunglückte Mainzer Soziologe, hatte anlässlich seiner Antrittsvorlesung in Mainz im Jahre 1966 die zeitgenössische Soziologie einer immanenten Kritik unterzogen und zum Zwecke einer Reintegration der auseinanderfallenden Soziologie die Entwicklung einer «neuen Handlungslehre» gefordert. In seinem Beitrag «Zur Aufgabenstellung der modernen Soziologie» weist Jonas die aufdringliche Alternative: Pragmatismus oder Radikalismus entschieden zurück und meint, die Soziologie könne «weder eine Utopie sein, die über die vorhandene Erfahrung hinausgeht, noch sich darauf beschränken, eine administrative Hilfswissenschaft zu sein». Gleichzeitig zeigt er die besondere Schwäche der funktionalistischen Handlungslehre auf, die darin besteht, daß diese Lehre sich nicht auf die Handlungsvoraussetzungen einer *bestimmten* Gesellschaft bezieht, sondern Handlungsvoraussetzungen jeder *möglichen* Gesellschaft zum Gegenstand hat. Es komme aber — nach Jonas — heute entscheidend darauf an, von den spezifischen Handlungsvoraussetzungen des technischen Zeitalters auszugehen und sie ins Blickfeld zu rücken; nur auf diese Art und Weise könnten die gesellschaftlichen Zusammenhänge *dieses* Zeitalters einer Klärung zugeführt werden. Jonas schwebt offensichtlich eine *materiale* Handlungslehre vor, die ihr Vorbild in der klassischen Handlungslehre der



bürgerlichen Gesellschaft zu sehen hätte. War die tragende Basis der bürgerlichen Handlungslehre, gleichsam deren zentraler Bezugspunkt, das Eigentum, so rücken nunmehr nach den radikalen Veränderungen in den modernen Industriegesellschaften — Technik und Wissenschaft in das Zentrum der gesellschaftlichen Existenz. Aus diesem gewaltigen Vorgang müßten die Konsequenzen für eine neue Handlungslehre gezogen werden.

Die Überlegungen von J o n a s weisen in die richtige Richtung. Die Entwicklung einer neuen Handlungslehre, die nicht bloße Handlungsformenlehre wäre, sondern vielmehr die *substantiellen* Dimensionen in ihrer modernen Ausformung in sich aufzunehmen hätte, stellt in der Tat die Grundvoraussetzung für einen Erfolg versprechenden soziologischen Reintegrationsprozeß dar. Hierbei käme es insbesondere darauf an, die vom Kritizismus bewußt vernachlässigte und auch denunzierte *Dimension der Institution* bzw. des Institutionellen wie die vom Funktionalismus heruntergespielte *Dimension der Herrschaft* bzw. des Herrschaftlichen wiederzubeleben und für eine neue Handlungslehre nutzbar zu machen. Vorarbeiten dazu gibt es in genügendem Maße. Eine solche *substantielle Soziologie* wäre wohl in der Lage, das Trilemma zu überwinden, und zwar in der Weise, daß sie in relativierter Form Beiträge der besprochenen Positionen in sich einschlösse. Auch könnte sie — in einer Welt der allgemeinen Unsicherheit und Ungewißheit — sich als stabilisierende Instanz, als *ars conservandi* erweisen.

Εἰς τὴν εἰσήγησιν τοῦ καθηγητοῦ κ. Ἰω. Παπαλέκα ἐπηκολούθησε συζή-  
τησις, ἣς μετέσχον οἱ κάτωθι :

JEAN CARRIÈRE (Toulouse) :

Monsieur le Président, Mesdames, Messieurs,

Je voudrais revenir sur une question que me semble poser non pas tant le thème d'aujourd'hui que celui d'avant-hier. Je voudrais revenir sur un champ de recherche nouveau et moderne, que prend souvent la science d'aujourd'hui, en particulier les sciences humaines.

Ces sciences humaines supposent presque toujours une intervention de l'histoire. L'histoire, c'est évidemment une base, un champ d'informations considéré comme essentiel: elle nous apporte en bien des cas un enseignement sur les mœurs, les coutumes, les faits de civilisation, les faits sociaux du passé. Mais consulter l'histoire, qu'est-ce que c'est? Jusqu'à ces temps derniers, c'était surtout consulter des ouvrages ou des documents écrits, des œuvres d'historiens — et aussi bien sûr, d'archéologues et de préhistoriens —. Or cette histoire, outre qu'elle est forcément incomplète, puisqu'elle ne concerne pas *tous* les peuples de la terre, est-elle absolument objective? Sûrement non, et ce serait un des premiers reproches à lui faire. Les historiens se projettent toujours quelque peu dans leur œuvre, à commencer par un historien de l'Antiquité comme Polybe, avec son admiration immense pour l'Empire romain qu'il considère comme le plus bel ouvrage de la Fortune, et jusqu'à notre Michelet. Il me semble que tous, ou à peu près, sont sujets à caution. Ce qu'il faudrait, c'est d'abord que l'histoire soit collective, résulte d'une confrontation de divers historiens aux positions différentes; mais c'est aussi que l'histoire soit pluridisciplinaire, ou même omni-disciplinaire, qu'elle résulte non seulement de l'histoire narrative écrite, de l'archéologie et de la préhistoire, mais d'autres sciences qui ne sont pas habituellement appelées sciences humaines, la physique, la botanique, la géologie, et des sciences du langage, philologie, linguistique. Je n'ai pas à montrer, dans ce pays-ci, le grand pas qu'a fait faire à la connaissance de la civilisation crétoise le déchiffrement par Michel Ventris de cette écriture, intermédiaire entre l'écriture idéogrammatique chinoise et notre écriture phonématique, qu'est l'écriture syllabique dite «linéaire B». Mais je voudrais dire qu'il existe, au C. N. R. S. français et sûrement dans ceux d'autres pays, une section spécialiste des problèmes d'*ethno-histoire*, qui se préoccupe de faire connaître l'évolution des sociétés humaines. de

créer la perspective diachronique de ce passé humain sur lequel il faut de tous côtés nous pencher pour recueillir des informations valables et nous préparer aussi à l'action, si cette étude doit comporter, comme c'est probable, quelque prolongement pragmatique. C'est sans doute très ambitieux; mais voilà le tournant que prend aujourd'hui chez nous la pointe de la science historique.

On peut songer à divers thèmes, de caractère socio-politique: les formes de pouvoir, les institutions, les classes sociales; ou les questions de peuplement, de migration, d'exploitation d'espaces vierges; de conquête et de pacification, etc... Je vais prendre un exemple, fourni par l'activité de cette même équipe du C.N.R.S., pour montrer combien cette entreprise est à la fois positive et hardie.

Cette équipe s'est penchée sur l'ethno-histoire de l'Océanie. Elle a étudié le peuplement de la Mélanésie dans le groupe d'îles françaises formé de la Nouvelle-Calédonie, des Loyalty et des Nouvelles-Hébrides, qui se trouve au N.E. de l'Australie, mais presque au centre de l'archipel océanique. On sait maintenant que pendant deux mille ans des groupements humains ont pu vivre dans ces îles *avant* l'arrivée des Européens, sans subir d'invasions ni d'immigrations: ils seraient en somme «autochtones». Et comment y arrive-t-on? Au moyen de deux arguments: philologique et botanique, que voici:

En Nouvelle-Calédonie, la diversité linguistique est très grande, mais explicable par la différenciation sur place du langage commun primitif: l'évolution phonétique explique la variété, par exemple, des noms de plantes cultivées, qui remontent cependant à un premier terme commun sous lequel elles ont d'abord été désignées. Voilà ce qu'apprend la linguistique; mais la botanique, d'autre part, enseigne qu'il n'y avait pas de plantes comestibles dans l'île à époque reculée. La conclusion est que les premières populations, arrivées peu de siècles avant J.C., se sont installées dans l'île *avec* leurs plantes cultivées, qu'elles y ont acclimatées. Établies là, elles se sont fragmentées en tribus, sans pouvoir central ni autorité aristocratique qui ait pu maintenir longtemps l'unité de la langue.

Du reste, sans mettre en doute la haute autorité scientifique des chercheurs du C.N.R.S., je me demande si la conclusion est irréfutablement certaine. Il y a là — si du moins le raisonnement ne fait appel qu'à ces quelques faits — quelque chose qui demande à être mieux prouvé, une induction peut-être hâtivement tirée de ces deux arguments couplés. N'y a-t-il pas eu une circonstance qui nous échappe, par exemple une migration ancienne, une arrivée d'hommes qui, sans venir en

conquérants, auraient pu faire connaître ces plantes à une population qui d'une part n'était pas encore disséminée, d'autre part parlait encore la langue initiale? Bref, il me semble falloir une preuve plus formelle. Jusque là, nous sommes peut-être dans le domaine de la crédibilité, non de la certitude; dans celui de la probabilité — de l'extrême probabilité peut-être — mais non de l'évidence, si du moins l'argumentation se limite à celle que j'ai reproduite ci-dessus.

Il faut donc aborder des questions aussi complexes avec une prudence extrême, avec des exigences critiques accrues, justement parce qu'il s'agit de sciences qui doivent s'imbriquer les unes sur les autres et fonctionner ensemble malgré leur dissemblance. *L'adhésion critique* ne peut se réduire à l'*adhésion naïve*.

C'est ce que confirment, d'autre manière, certaines autres sciences parmi les plus *humanitaires* qui soient (selon le sens dégagé pour ce terme par M. Papalekas). Un des maux les plus redoutables qui déciment l'humanité est le *cancer*. Or, on s'aperçoit aujourd'hui que le traitement du cancer, pour être méthodique, donc valable, demande la solution préalable de problèmes fondamentaux qu'on n'a pas l'habitude d'aborder dans la lutte contre cette maladie, l'étude des agents divers, le mécanisme de la défense des cellules saines contre les cellules malignes, des processus de développement des agents cancérogènes, des phases de transformation de la cellule elle-même; l'étude des pro-virus qui agissent avant le virus. Il y a tout un siège en règle, tout un travail de circonvallation préalable à conduire pour traiter sûrement le mal, qu'on ne réduira guère par une attaque de front.

Et permettez-moi de m'en rapporter à une déclaration du savant français J e a n P e r r i n, universellement connu, dans sa préface à un livre de P. C o u d e r c sur «*L'architecture de l'Univers*»: «Ainsi, par un retour singulier, l'intérêt pratique le plus pressant est de favoriser la recherche pure, désintéressée (qu'on nomme aujourd'hui recherche fondamentale), poursuivie pour sa seule valeur intellectuelle...».

Voilà ce que je voulais dire, pour faire observer que la *science théorique*, la *recherche spéculative* ont plus que jamais leur rôle à jouer, puisqu'elles doivent s'introduire jusque dans les sciences de l'homme; — et également que, si l'objet, l'éclairage et même les moyens de la recherche peuvent et doivent évoluer, en revanche la *notion même de science* (la notion profonde, centrale, fondamentale de science) et son exigence absolue de critique et de méthode ne sont guère sujettes à révision.

ARNOLD GEHLEN :

Ich möchte gern der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Gäste und Kollegen, die die Verhältnisse in Deutschland nicht kennen, die Ausführungen von Herrn Papalekas wörtlich nehmen möchten. Es ist in der Tat eine genaue Deskription gewesen der Situation der Soziologie in unserem Lande. Sie erstreckt sich nicht — soweit ich verstanden habe — auch noch auf andere gar amerikanische Verhältnisse, aber bei uns ist die Entwicklung genau so gelaufen, wie Herr Papalekas sie dargestellt hat. Und ich möchte daher das noch einmal unterstreichen, man könnte auf den Gedanken kommen, daß es sich hier um eine individuelle Theorie handelt, um einen «point de vue», der nur ihm zugehört, das ist nicht der Fall. Ich würde an dem, was Herr Papalekas gesagt hat, nichts abstreichen oder hinzufügen wollen. Ich bedaure nur, daß er nicht in der Lage gewesen ist, aus Gründen der Zeit die letzten drei Punkte noch etwas deutlicher zu machen, aber vielleicht genügten die Andeutungen schon, um klar werden zu lassen, daß wir uns in einer Situation befinden, in der der Soziologe versuchen muß, eine auch von seiner eigenen Wissenschaft angegriffene Situation, mit empirisch-wissenschaftlichen Mitteln zu verteidigen. Das ist eine sehr schwierige Lage, weil man sofort oder sehr bald in Deutschland; ich schäme mich, den Ausdruck zu wiederholen, er ist von unseren Studenten geprägt worden, in den Ruf des Fachidioten geraten kann. Das ist in der Studentensprache von uns jemand, der nicht marxistischen Utopien oder linken Utopien nachhängt, sondern der sich bemüht, am Thema zu bleiben, diese Position zu verteidigen gegen Angriffe solcher Art. Und ich glaube, daß Herr Papalekas diese Position genau abgesteckt und gekennzeichnet hat. Das ist das, was ich noch gern nachgetragen hätte.

KURT HÜBNER :

Ganz kurz: Ich teile völlig die Auffassung von Herrn Gehlen. Es würde mich aber sehr interessieren, mehr darüber zu erfahren, was Sie unter substantieller Soziologie verstehen. Könnten Sie dazu noch einiges sagen?

JOH. PAPALEKAS :

Ich darf zunächst auf den Nachtrag von Herrn Gehlen, der sich auf den Erfahrungshorizont meiner Aussagen bezog, zu sprechen

kommen, um dann zu den Fragen der Herren Carrière, Hübner und Lenk, die den Begriff «substantielle Soziologie» betreffen, Stellung zu nehmen.

a) Es ist richtig, daß der Erfahrungshorizont der unmittelbare Erfahrungshorizont, der meine Aussagen wesentlich bestimmt hat, die Verhältnisse in Deutschland sind. Doch meine ich, daß das von mir beschriebene Trilemma — Empirismus, Funktionalismus, Kritizismus — kein spezifisch deutsches Phänomen ist, sondern prinzipiell die geistige Situation in den wichtigsten Gesellschaften der westlichen Welt, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, kennzeichnet. In Deutschland allerdings, wo man von jeher den sogenannten Methoden-Streit mit äußerster Härte und Konsequenz ausgetragen hat, bezieht man auch in der gegenwärtigen Auseinandersetzung besonders extreme Positionen.

Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang kurz auf die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten hinweisen. In den USA dominierte längere Zeit und bis in die 60er Jahre hinein in Theorie und Methode der Strukturfunktionalismus der verschiedenen Schattierungen. Der Schöpfer der strukturellfunktionalen Theorie, Parsons, beherrschte weitgehend die theoretische Diskussion, während Merton's funktionale Analyse wesentlich die empirische Forschung bestimmte. Diese Ausrichtung war natürlich «einseitig», aber sie gewährleistete im großen und ganzen die Einheit der Soziologie als Wissenschaft und auch das relativ einheitliche Selbstverständnis dieser Disziplin als Integrationswissenschaft. Viele europäische Soziologen beneideten auch die amerikanische Soziologie um ihre Konsolidierung. Seit gut zehn Jahren hat sich nun dieses Bild — und zwar in zunehmendem Maße — verändert. Nicht nur wurde der Konflikt-Aspekt gegenüber dem Aspekt der Integration stärker betont. Es kam auch zu einer prinzipiellen Opposition gegen die strukturell-funktionale Schule. Namen wie C. Wright Mills, Irving Horowitz, Peter Berger u.a. stehen für diese Opposition ein, die die Soziologie als «dialektische» oder «humanistische» Wissenschaft begreift. Die beachtliche Resonanz dieser und ähnlicher Positionen in den USA unterstreicht einen gravierenden Vorgang, der auch und gerade das Selbstverständnis der amerikanischen Soziologie in Frage stellt. Es ist vielleicht nicht uninteressant zu erwähnen, daß Parsons selbst bereits im Jahre 1964 von der Überschreitung des Höhepunktes in der Entwicklung der strukturell-funktionalen Theorie sprach.

Auch in Frankreich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, sind ähnliche Vorgänge — wenn auch mit anderer Akzentuierung — zu beo-

bachten. Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten sind die marxistisch-dialektischen Traditionen in Frankreich stets bedeutsam gewesen. Die eigentliche Domäne dieser Traditionen war bislang die Philosophie bzw. die Sozialphilosophie und die Gesellschaftslehre, während auf dem realsoziologischen Feld eine weitgehend ausgewogene Haltung vorherrschte. Gerade auf dem in Frankreich besonders entwickelten und gepflegten Sektor der Arbeitssoziologie, wo bedeutende Forscher wie Georges Friedmann, Pierre Naville u.a. für wissenschaftlich schlüssige Analysen der modernen Arbeitswelt Sorge trugen, zeigt sich eine im Laufe der 60er Jahre sich ständig verstärkende Tendenz der Ideologisierung bzw. der Reideologisierung. Eins der besonders augenfälligen Beispiele für die ideologische Manipulierung von Ereignissen und Phänomenen in der industriellen Arbeitswelt im Sinne der Klassenkampftheorie ist das Buch von Serge Mallet «La Nouvelle Classe ouvrière», in dem die gegenüber dem 19. Jahrhundert entscheidend veränderte Struktur der modernen Arbeitswelt willkürlich in ein Klassenmodell hineingezwängt wird. Solche Konstruktionen, die die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Soziologie wesentlich tangieren, sind in Frankreich insbesondere seit der Aufstandsbewegung vom Mai 1968 auf der Tagesordnung.

b) Nun darf ich mich noch der Frage nach der «substantiellen Soziologie» zuwenden und sogleich feststellen: Es ist richtig, daß dieser Punkt in meinem Referat etwas zu kurz gekommen ist, aber meine Absicht war es nicht, Grundlinien einer «substantiellen Soziologie» zu entwickeln, sondern das Umschlagen einer Krisenwissenschaft in eine Wissenschaftskrise zu verdeutlichen. Der Schwerpunkt meiner Ausführungen lag in der Herausarbeitung und Beschreibung des Trilemmas, in dem sich die westliche Soziologie heute m.E. befindet. Ich will aber gerne versuchen, zumindest die Intention, die ich mit diesem Terminus verbinde, etwas deutlicher sichtbar zu machen.

Es ist — glaube ich — in meinem Referat klar herausgestellt worden, daß die Soziologie der Gegenwart sowohl bezüglich der Methoden als auch hinsichtlich ihrer Aufgabenstellung sich in einer Krise befindet. Diese Krise äußert sich darin, daß die Soziologie in zunehmendem Maße entweder als besonderer «Aspekt» in andere Disziplinen aufgeht oder aber in mehrere Soziologien auseinanderfällt, die eine gemeinsame Aufgabenstellung vermissen lassen. Nach Klärung der Ursachen für diese Entwicklung stellte ich am Schluß die Frage nach einer möglichen Abhilfe und meinte, im Anschluß an Jonas, daß die Soziologie auf dem Wege über eine «Neue Handlungslehre» eine neue Plattform finden

könnte und müßte. Ich fügte hinzu, daß die zu entwickelnde Handlungslehre keine bloße Formenlehre des Handelns sein dürfte, sondern die Strukturveränderungen der modernen Industriegesellschaft bewußt in ihr Konzept einzubeziehen hätte. Nur so könnte sie nämlich m.E. Orientierungspunkte für das Handeln setzen und die gesellschaftlichen Zusammenhänge in komplexen Systemen durchsichtiger werden lassen.

Damit ist — glaube ich — gesagt, was unter «substantieller Soziologie» *nicht* zu verstehen wäre. «Substantiell» meint hier das Gegenteil von «formal», aber auch von «funktional»; man könnte statt «substantiell» auch «material» sagen, was natürlich nicht mit «materialistisch» zu verwechseln wäre. Bei der von mir angeregten Begriffsbildung — «substantielle Soziologie» — hat der von Karl Mannheim eingeführte Terminus «substantielle Rationalität» Pate gestanden. Mannheim unterscheidet zwischen «substantieller» und «funktioneller» Rationalität und zeigt auf, daß im Zuge der Industrialisierung und des Ausbaus der modernen Industriegesellschaft die «funktionelle Rationalität» als Durchorganisierung einer Handlungsreihe zur Erreichung gesetzter Ziele zunimmt, während gleichzeitig die «substantielle Rationalität» als die Fähigkeit, in einer gegebenen Situation auf Grund von Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge vernünftig zu handeln, zurückgeht. Letzteres — die Förderung und Wiederbelebung «substantieller Rationalität» — ist aber dringend erforderlich, wenn die moderne Gesellschaft vor Zerreißproben bewahrt und langfristig stabilisiert werden soll.

Demnach würde ich von einer «substantiellen Soziologie» erwarten, daß sie auf dem Wege über eine «neue Handlungslehre» die «substantielle Rationalität» steigert bzw. ihren sozialen Stellenwert erhöht. Dies könnte sie allerdings nur dann erreichen, wenn sie die durch Wissenschaft und Technik bedingten tiefgreifenden Strukturveränderungen der modernen Gesellschaft entschieden in Rechnung stellt und auch die vernachlässigten, aber dennoch sehr zentralen Dimensionen aller sozialen Wirklichkeit, nämlich Institution und Herrschaft, fest einplant und voll zur Geltung kommen läßt.

Sicher ist das, was ich hier zu dieser Frage gesagt habe, sehr vorläufig. Aber ich glaube, daß es sich sehr lohnen würde, dieser Problemstellung systematisch nachzugehen. Nicht nur könnte dies eine beachtliche Mobilisierung der soziologischen Energien bewirken, sondern vielleicht auch die freiheitliche Alternative zur ideologischen Diktatur des Ostens deutlicher und bewußter werden lassen.